

bevor ihre Texte dokumentiert werden, die meisterhaft sind und so etwas wie ein kleines Philosophen-Lexikon darstellen.

Diesen positiven Feststellungen seien nur einige wenige kritische angefügt, die den Wert des Buches als eines Arbeitsmittels für die Fundamentaltheologie jedoch nicht mindern können. Der erste Satz auf S. 17 ist ein wenig verunglückt. Er müßte lauten: Améry erklärt, daß er die traditionellen religiösen Glaubenssätze zwar verstehen, aber nicht glauben kann, oder: Améry erklärt, er könne die traditionellen religiösen Glaubenssätze zwar verstehen, aber nicht glauben. Es fehlt das Todesjahr von Max Bense, der 1990 gestorben ist. Vor allem aber wird der Bearbeiter der natürlichen Gotteserkenntnis nicht ganz gerecht, wenn er die Überzeugungskraft der Gottesbeweise abschwächt und den Eindruck erweckt, als stünde hier Meinung gegen Meinung. Selbstverständlich sind die Gottesbeweise nicht zwingend, aber die Anerkennung der Existenz Gottes ist mehr als eine »freie Gewissensentscheidung« (14), denn in den Gottesbeweisen ist nicht nur von Erfahrungen die Rede, die man so und so deuten kann, in ihnen schließt der Mensch nicht von dem Gedanken an Gott oder von dem Wunsch, Gott möge existieren, auf die Realexistenz Gottes, es ist vielmehr so, daß der Mensch in ihnen durch ein Schlußverfahren die innere Notwendigkeit der Existenz Gottes ein-sieht.

*Joseph Schumacher, Freiburg*

*Stosiek, Andrea, Menschliche Würde und ihr transzendenter Grund. Ein Beitrag zu christlich fundierter Argumentation im philosophischen Diskurs, Schönstatt-Verlag, Vallendar 1993, 322 S.; ISBN 3-920849-69-8; Preis 31,- DM.*

Die Berufung auf die Menschenwürde ist eine der zentralen Argumentationsfiguren heutiger Politik. Immer wieder versuchten deshalb in den vergangenen Jahren Untersuchungen die philosophisch-theologische und rechtliche Dimension menschlicher Würde auszuloten. Der Begriff der Menschenwürde erwies sich dabei als durchaus problematisch. Zunehmend losgelöst von seinen christlichen Bezugspunkten erscheint er sowohl in der Theorie als auch in der Praxis als konturenlos und ist höchst unterschiedlichen Interpretationen ausgesetzt. Manche sprechen dem Menschen eine mit seinem Sein bereits gegebene Würde zu, manche knüpfen sie aber auch ausschließlich an die Sitlichkeit oder an andere aktuelle Vollzüge des Menschen; wieder andere Autoren bestreiten hingegen gänzlich die Existenz

dessen, was wir Würde des Menschen nennen. Die vorliegende Dissertation, verfaßt an der Theologischen Hochschule der Pallotiner in Vallendar, sieht den Grund dieser Entwicklung in der Ablösung der Menschenwürde von ihrer transzendentalen Begründung. Nur so ist es zum Beispiel verständlich, daß verschiedene philosophische Strömungen zu unterschiedlichen, ja zum Teil gegensätzlichen Aussagen bezüglich der menschlichen Würde kommen. Vor diesem Hintergrund leuchtet die Leitfrage der Untersuchung ein: »Kann diese Idee nun, gelöst von der religiösen Rückbindung, konsistent gedeutet werden und für das sittliche Verhalten unvermindert prägend sein?« (15). Ein erster Teil der Arbeit entwickelt diese Frage vor dem Hintergrund mehrerer philosophischer Entwürfe: Die Positionen von Kant, Marcel, Jaspers, Luhmann, Singer, Spaemann und Thomas von Aquin werden vorgestellt und die Logik der Aussagen geprüft. Zwar vermißt man eine Begründung für diese Auswahl, der Verfasserin dürfte es aber um bestimmte Typen ethischer Argumentation gehen, um so den je unterschiedlichen Stellenwert der Transzendenz aufzeigen zu können. Die Stärken bzw. Schwächen der einzelnen Positionen werden sehr differenziert und prägnant herausgearbeitet: Nach Kant wurzelt die Menschenwürde in der mit der Vernunft gegebenen Fähigkeit zur sittlichen Selbstbestimmung, sie ist also wesentlich mit dem Menschsein als fundamentale Kategorie gegeben. Problematisch ist jedoch die Verknüpfung der Würde des einzelnen mit der Idee der Würde der Menschheit. Kant deutet die Personalität des Menschen nicht aufgrund der subjektiven Vollzüge – wie wir es heute gewohnt sind –, sondern aufgrund der Zugehörigkeit zur Menschheit. Er betont hier die Gleichheit der Menschen auf Kosten der Einzigartigkeit jedes einzelnen Menschen zu stark. Das Allgemeine wird zum ausschließlichen Maßstab des Individuellen (vgl. 37). Auch wenn Kant die Würde als Synonym für Autonomie und Intellektualität faßt, können sich Engführungen ergeben. Menschliche Würde erschöpft sich nach Ansicht der Verfasserin nämlich nicht darin, diesen beiden Bedingungen zu genügen. Moderne Gefährdungen der Würde des Menschen, wie sie sich beispielsweise aufgrund des Singerschen Präferenz-Utilitarismus ergeben, illustrieren dies nachdrücklich. Auch die Luhmannsche funktionale Sicht des Menschen, bei der sich die Würde als Resultante eines kommunikativen Geschehens ergibt, vermag diesen Gefährdungen nicht entgegenzuwirken, da nicht alle Menschen hinreichend am Kommunikationsprozeß teilnehmen

können. Sind sie damit keine Personen mit Anspruch auf Respektierung ihrer Würde? Gabriel Marcel's Versuch der stärkeren Betonung der Subjekthaftigkeit menschlicher Existenz dient als erster Schritt zur Überwindung solcher Engführungen. Die Erfahrung der Endlichkeit des Menschen wird zur Herausforderung, das Ich zu transzendieren, den Schritt zum Du zu wagen. Spaemann betont die ontologische Dimension des Würdebegriffs. Wie andere Lebewesen auch ist der Mensch als Selbstzweck, nicht bloß funktional zu sehen. Im Unterschied zu anderen Lebewesen kann der Mensch aber zu sich selbst ein reflexives Verhältnis entwickeln; er weiß um die eigene Relativität. In der Distanz zu sich selbst vermag er eine absolute Position zu gewinnen und so der gesamten Wirklichkeit gerecht zu werden. Die Würde des Menschen wird zum Anspruch, sich frei in den Dienst des Ganzen zu stellen. Die Person wird so zum Repräsentanten des Absoluten, und dies in der Einheit von Leib und Seele (123). Thomas bindet die Würde des Menschen philosophisch, Boethius folgend, an das Personsein des Menschen: *persona est rationalis naturae individua substantia*, d.h. nach Thomas: Die menschliche Person bestimmt sich sittlich im Handeln selbst, wobei sie kraft ihrer Vernunftnatur die Wirklichkeit erfaßt. Theologisch gesehen wurzelt die Würde in der Relation des Menschen zum Schöpfergott: der Mensch ist *imago dei*. Hier liegt der letzte Grund dafür, daß die Menschen einander unverfügbar bleiben und zu gegenseitiger Achtung verpflichtet sind. Ontische und sittliche Würde des Menschen werden miteinander verknüpft ohne jeweils verkürzt zu werden.

Vor diesem Hintergrund unternimmt die Verfasserin im zweiten Teil den Versuch, mit Rückgriff auf Thomas eine christliche Sicht der menschlichen Würde zu entwickeln. Sie bedenkt zugleich die Entfaltungsmöglichkeiten der sittlichen Würde des Menschen. Diesen Teil kann man auch als eine kurzgefaßte Hinführung zu zentralen Eckpunkten der thomanischen Ethik lesen: Teleologie, sittliches Urprinzip, *inclinationes naturales*, Selbstursächlichkeit des sittlichen Handelns im Willen, Gewissen, Tugendlehre sind Etappen auf diesem Weg. Auffällig ist die Einbindung der Vorstellung von der sittlichen Würde des Menschen in den Entwurf des glücklichen Menschseins. Das dem Menschen innewohnende Streben nach Transzendenz, nach vollendeter Glückseligkeit, findet seine Entsprechung im Streben nach sittlicher Würde. Begründung wie Entfaltung der Würde des Menschen sind vom Wesen her transzendental strukturiert.

Etwas den Charakter eines Anhangs trägt der abschließende dritte Teil des Buches, in dem die Summe der Arbeit im Blick auf die apostolatstheologische Fragestellung gezogen wird – eine spezifische Forschungsrichtung der Hochschule in Vallendar. Der Verfasserin ist in der Aussage zuzustimmen, daß eine transzendente und zugleich christliche Sicht der Menschenwürde geeignet erscheint, philosophische »Leerstellen« anderer Deutungsversuche auszufüllen. Die Frage, wie aber diese philosophische Argumentation in eine apostolatstheologische Weiterführung einzubringen ist, wird im Grunde jedoch nicht behandelt. Bis auf kurze Hinweise, etwa auf die Christologie (291), wird die Theologie weitgehend ausgeblendet. Der Leser ist angesichts des knappen Resümees etwas überrascht, hätte hier doch die Möglichkeit bestanden, den spezifischen Charakter dieser Untersuchung herauszuarbeiten. Vielleicht scheiterte dieses Unterfangen aber auch daran, daß im deutschen Sprachbereich erst langsam eine Theologie des Apostolats im Aufbau begriffen ist. Schon aus diesem Grund ist man gespannt auf das von den Pallotinern geplante Lexikon des Apostolats.

Abkürzungs- und Literaturverzeichnis beschließen eine lesenswerte und nachdenklich stimmende Studie. Störend macht sich das Fehlen eines Personenregisters bemerkbar.

Bernd Kettern, Gerolstein

*Lluch-Baixaui, Miguel, La teología de Boecio en la transición del mundo clásico al mundo medieval, Pamplona 1990 (Ediciones Universidad de Navarra), Pamplona 1989, 349 S.*

Die Untersuchung von Miguel Lluch-Baixaui über Anicius Manlius Severinus Boethius (ca. 476–ca. 524) erfüllt in sehr erfolgreicher Weise einen zweifachen Zweck: erstens in dessen Theologie den Leser in allgemein übersichtlicher Form einzuführen und zweitens die historische Vermittlung zu beleuchten, die Boethius von der Spätantike zum Mittelalter hin geleistet hat. Wie das Vorwort von J.-I. Saranyana gut erwähnt, hat der humanistische Kritiker des Boethius, Lorenzo Valla (1407–1457), richtig dessen großen Einfluß auf das Mittelalter erkannt, den er auf drei Gebieten ausgeübt hat: in der Weitergabe der aristotelisch-porphyrianischen Logik, der Theologie über die Wesenseigenschaften Gottes und der Metaphysik des Guten. Doch hat sich Vallas Kritik, daß durch Boethius die christliche Theologie zu einem sterilen System verarmt sei, nicht bestätigt. Vielmehr ist sie durch jenen Einfluß zu reicher Entfaltung befruchtet worden.